



Biologische Vielfalt in der Kommune

Mit Beiträgen von:

Anja Siegesmund
Norbert Sondermann
Karin Kowol
Daniel Knopf
Martin Rudolph
Christoph Große
Christine Beckert



Über den DAKT e.V.

Das Netzwerk grüner und grünennaher Kommunalpolitik in Thüringen besteht seit 2005. Im Vordergrund unserer Arbeit steht die politische Bildungsarbeit auf kommunaler Ebene in Thüringen zur Förderung der demokratischen Willensbildung, des gesellschaftspolitischen Engagements und der Stärkung der Teilhabe aller hier lebenden Menschen. Wir orientieren uns dabei an den politischen Grundwerten der Ökologie, Demokratie, Solidarität und Gewaltfreiheit.

Impressum

Herausgeber:

DAKT e.V. – Die Andere Kommunalpolitik Thüringen e.V.

Lutherstraße 5, 99084 Erfurt

fon: 03 61 / 555 32 -57

fax: 03 61 / 555 32 -53

mail: info@dakt.de

www.dakt.de

Konzeption von:

Norbert Sondermann

Erfurt 2019

Inhalt

Vorwort.....	2
Kommunaler Naturschutz	3
Drei Dimensionen zum Erhalt der biologischen Vielfalt in der Stadt.....	5
Potentiale und Konzept der insektenfreundlichen Kommune	5
Essbare Stadt und solidarische Landwirtschaft.....	8
Biotopverbund in der Agrarlandschaft.....	10
Stadtbaumkonzept Jena: Stadt- und Straßenbäume im Klimawandel.....	12
Naturnahe Grünflächengestaltung im Siedlungsbereich.....	19
Blühende Wiesen statt artenarmer Rasen	19
Dauerhafte Staudenpflanzungen als nachhaltige Alternative	20
Bäume erhalten und fördern	21
Das Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt e.V.“	21
Fledermäuse – unsere geheimnisvollen Nachbarn	23
Ganz nah in der Stadt.....	23
Insektenpolizei und mehr.....	23
Fliegen mit den Händen	24
Fledermaus in Gefahr.....	24
Was kann man tun?.....	25
Ehre wem Ehre gebührt.....	25
Der Fledermausschutz Thüringen.....	26
Bürger.Begehren.Bäume.	27
Beweggründe und Grenzen	27
Erfurter Besonderheiten	28
Beton wird mehr. Grün wird weniger.....	28
Gesund ist das nicht: Das Erfurter Klima	28
Denk-mal-mit-Baum.....	29
Und jetzt? Beteiligungsmöglichkeiten, Seminarangebote und Newsletter	30

Vorwort

Biologische Vielfalt in der Kommune

Norbert Sondermann

Referent für Umwelt, Naturschutz, Energie und Klima der Thüringer Landtagsfraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Mitglied im Kreistag des Landkreises Eichsfeld



Biologische Vielfalt stellt eine der wichtigsten Grundlagen unseres Lebens dar. Ihr Schutz und Erhalt sind deshalb die Voraussetzung, damit wir die Natur nachhaltig nutzen können. Hinzu kommen bedeutende Umweltschutzaspekte: Stoffkreisläufe, klares Wasser und saubere Luft, die Produktion von Nahrungsmitteln, die Anpassungsfähigkeit an veränderte Umweltbedingungen, die menschliche Erholung in der Natur, all dies beruht auf der biologischen Vielfalt. Für unser Überleben müssen wir also die biologische Vielfalt nutzen und sie gleichzeitig schützen.

Einen wichtigen Ausschnitt stellen in diesem Zusammenhang Städte und Dörfer als Lebensräume dar. Zahlreiche Tier- und Pflanzenarten finden hier Rückzugsräume, die sie in ausgeräumten Agrarlandschaften nicht mehr dauerhaft vorfinden. Das erhöht die Verantwortung, eine umweltverträgliche und die Artenvielfalt erhaltende Landwirtschaft zu stärken. Gleichwohl müssen Lebensräume in den Kommunen geschützt und so weiterentwickelt werden, so dass sie auch dauerhaft einen wichtigen Beitrag zum Artenschutz leisten können.

In Thüringen gibt es diesbezüglich bereits einige gute Beispiele, die als Vorbild für andere Kommunen genutzt werden können. Ob es nun Wege zu einer insektenfreundlichen Kommune, ein Biotopverbund zwischen Kommune und Offenlandschaft oder konkrete bauliche Hilfen zum Artenschutz sind, die Konzepte und Umsetzungsideen anbieten: Viele dieser Maßnahmen nutzen gleichzeitig unserem menschlichen Bedürfnis nach einem erträglichen und lebenswerten Dasein im bebauten Raum.

Ebenso werden Widersprüche und Nutzungsgegensätze thematisiert, die in einer lebendigen und aufgeklärten Zivilgesellschaft ausgehandelt werden müssen, wie das geplante Bürgerbegehren zum Umgang mit dem städtischen Grün in Erfurt zeigt.

Die nachfolgenden Beiträge laden ein, sich mit den Potentialen der biologischen Vielfalt in den Kommunen auseinanderzusetzen sowie diese Anregungen für eigene Aktivitäten und Initiativen in den kommunalen Parlamenten zu nutzen.

Kommunaler Naturschutz

Anja Siegesmund

Thüringer Ministerin für Umwelt, Energie und Naturschutz, Mitglied des Thüringer Landtages, Stadträtin in Jena



Thüringen ist eines der artenreichsten Bundesländer Deutschlands - diesen Schatz gilt es zu schützen und zu entwickeln, besonders in den Kommunen. Von ländlichen kleinen Dörfern bis zu Großstädten: Naturschutz ist ein Thema für alle Gemeinden – nicht nur für die Städte, die als kreisfreie Stadt zugleich untere Naturschutzbehörde sind. Für alle gilt, dass sie im Naturschutz ein wichtiges Betätigungsfeld finden können. Davon profitieren nicht nur die Biodiversität sondern auch die Bürgerinnen und Bürger, deren Lebensqualität erhöht wird. Viele Maßnahmen zum Schutz der Natur sind nur mit geringen Kosten verbunden oder können vom Land finanzielle Unterstützung bekommen.

Ein paar Beispiele aus dem weiten Spektrum von möglichen Maßnahmen möchte ich herausgreifen:

Bei ihrer ureigenen Aufgabe der Bauleitplanung können die Gemeinden angefangen mit der Auswahl der überplanten Flächen über die Darstellungen im Flächennutzungsplan und die Festsetzungen im Bebauungsplan das Ob und das Wie der Inanspruchnahme von Flächen steuern. Die Festsetzungen von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen ermöglichen gezielte Maßnahmen für den Naturschutz. Dazu gehören z. B. die Sicherung erhaltenswerter Bäume im Baufeld, die Verpflichtung zur Anpflanzung heimischer Gehölze oder zur Begrünung von Flachdächern, die Gestaltung von Fußwegen und Parkplätzen mit wasserdurchlässigen Belägen.

Die letztgenannten Maßnahmen kann eine Gemeinde auch auf ihren Flächen im Gemeindegebiet verwirklichen. Darüber hinaus kann sie auf ihren Flächen standortangepasste Blühtmischungen mit heimischen Arten verwenden, die etwa für Bienen und andere Insekten Nahrung und Lebensraum bieten. Dafür geeignet sind auch kleinere innerörtliche Flächen oder Straßenränder. Diese können so gestaltet werden, dass sie pflegeleicht sind und damit häufig auch Unterhaltskosten sparen. Auf innerörtlichen Brachflächen kann auf diese Weise bis zu ihrer Nutzung aktiv und unkompliziert Naturschutz betrieben werden.

Größere Freiflächen, Grünanlagen, Parks oder Friedhöfe können naturschutzgerecht gepflegt werden – dies ist auch unter Berücksichtigung von Verkehrssicherungsgesichtspunkten möglich. Nicht nur hier ist ein Verzicht auf Pestizideinsatz, auf Torf und torfhaltige Substrate im Sinne des Naturschutzes.

Die Gemeinde kann auch ihre eigenen Gebäude und die dazugehörigen Freiflächen – sowohl bestehende als auch neu geplante - naturschutzfreundlich gestalten. Bei bestehenden Gebäuden ist an das Anbringen von Nist- oder Fledermauskästen zu denken oder an das Aufstellen von Insektenhotels. Bei neu geplanten Gebäuden sollten neben Energiesparmaßnahmen auch Aspekte wie die Begrünung der Fassade oder des Dachs in die Überlegungen mit einbezogen werden.

Besitzt eine Gemeinde eigenen Wald, so hat sie bei dessen Bewirtschaftung viele Möglichkeiten, naturschutzfreundlich zu handeln, angefangen vom Belassen von Totholz auf der Fläche bis zur Zertifizierung des Waldes.

Eine Gemeinde hat auch vielfältige Möglichkeiten, ihre Bewohner und Bewohnerinnen über Naturschutz zu informieren. Das können z. B. regelmäßige Veröffentlichungen im Amtsblatt, auf den Internetseiten der Gemeinde oder einer örtlich verbreiteten Zeitung sowie Pressemitteilungen sein, es können Informationstafeln an den Stellen sein, wo die Gemeinde Naturschutzmaßnahmen durchführt und Informationsveranstaltungen vor Durchführung solcher Maßnahmen. Gemeinsame Pflanzaktionen oder die Pflege gemeindlicher Grundstücke stärken den Zusammenhalt vor Ort und schaffen ein Bewusstsein für die Umwelt.

Ein eigenes Naturschutzleitbild einer Gemeinde, das gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern entsteht, kann einen breiten Konsens und Identifikation mit anstehenden Naturschutzaufgaben schaffen.

All diese Ideen brauchen nicht nur Mut und den Blick nach vorn, sondern auch eine entsprechende Finanzierung.

Wir stellen über unsere Naturschutzförderprogramme für eine Vielzahl von Maßnahmen diese nötigen Mittel bereit. Insbesondere das Programm „Förderung von Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege in Thüringen (NALAP)“¹, das auch Gemeinden offensteht, ist dabei wichtig. Nähere Auskünfte zu diesem Programm geben die unteren Naturschutzbehörden sowie die obere Naturschutzbehörde².

Für große Naturschutzprojekte ab 25.000 Euro steht das Programm „Förderung von Vorhaben zur Entwicklung von Natur und Landschaft (ENL)“³ zur Verfügung. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der Internetseite der Thüringer Aufbaubank⁴.

Mit der Stiftung Naturschutz Thüringen gibt es eine weitere starke Partnerin in Thüringen, über die Projekte gefördert werden können (<https://www.stiftung-naturschutz-thueringen.de/foerderung.html>). Künftig wird es hier ein weiteres Förderprogramm geben, das aus den Erträgen der Umweltlotterie „Grünes Herz – Der Smaragd-Schatz“ finanziert wird. Der Verkauf der Lose ist schon gestartet. Näheres zur Förderung findet man in Kürze auf der Seite der Stiftung Naturschutz Thüringen.

Bei unseren Natura 2000-Stationen gibt es weitere kompetente Unterstützung, vor allem zu Projekten, die sich mit Arten beschäftigen, die nach der FFH- oder der Vogelschutzrichtlinie schützenswert sind. In den unteren Naturschutzbehörden gibt es Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für die Gemeinden zu weiterführenden Fragen und größeren Projekten, z. B. in Bezug auf Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen oder Projekte, die in Schutzgebieten verwirklicht werden sollen und auch die lokalen Naturschutzvereine können im kommunalen Naturschutz eine große Hilfe sein.

Es gibt viele Ideen, es gibt viele Möglichkeiten, diese umzusetzen: Ich wünsche mir, dass in den Kommunen viele Naturschutzprojekte verwirklicht werden. Ob im ganz Kleinen

¹ <https://gruenlink.de/1ofa>

² Thüringer Landesamt für Umwelt, Bergbau und Naturschutz, Außenstelle Weimar, Dienstgebäude 1, Harry-Graf-Kessler-Straße 1, 99423 Weimar

³ https://www.thueringen.de/mam/th8/tmlfun/naturschutz/foerderung/12-2018_enl-foerderprogramm.pdf

⁴ <https://aufbaubank.de/Foerderprogramme/Entwicklung-von-Natur-und-Landschaft>

oder im Großen – mit dem Engagement der Gemeinden kann ein wichtiger Beitrag zum Erhalt der Biodiversität, unseres Naturschatzes geleistet werden.

Hinweis: Viele weitere Ideen finden Sie u.a. in der Veröffentlichung „Städte und Gemeinden aktiv für den Naturschutz - Gute Beispiele aus dem Wettbewerb ‚Bundeshauptstadt im Naturschutz‘“⁵

Drei Dimensionen zum Erhalt der biologischen Vielfalt in der Stadt

Karin Kowol

BUND Thüringen e.V., Projektleiterin „Grünes Band“

1. Potentiale und Konzept der insektenfreundlichen Kommune



Blühende Wiesen voller Schmetterlinge, abwechslungsreiche Wälder mit ausgeprägtem Waldrand, Felder voller Korn- und Mohnblumen und Streuobstwiesen gehören zu den Bildern, bei denen vielen Menschen das Herz aufgeht.

Intuitiv lieben wir die Vielfalt und doch handeln wir dagegen. Unsere Agrarlandschaft und Forst sind einheitlicher geworden und haben strukturreiche Raine und Waldränder verloren, Dörfer verlieren ihren traditionellen Saum aus Obstwiesen und Weiden zugunsten neuer

Wohnbebauung. Im städtischen Umfeld werden alte Bäume oft weg rationalisiert und aus Platzgründen durch einfach zu pflegende Zierarten ersetzt.

Besonders Insekten leiden stark unter der Strukturverarmung und dem Einsatz von Giften. Dabei finden beispielsweise Honigbienen mittlerweile im städtischen Umfeld sogar mehr Nahrung als in der freien Landschaft. Dies hat v.a. mit dem Angebot an Blüten zu tun. Bienen benötigen während der gesamten Vegetationsperiode Futter und können sich in der Ortslage von Krokus und Hasel über Obstbäume und vielfältige Blühpflanzen bis zum Efeu durch hangeln. Während Honigbienen noch relativ flexibel in der Auswahl der Futterpflanzen sind, sind sehr viele andere Insektenarten hoch spezialisiert und dadurch besonders gefährdet. Von über 560 verschiedenen Wildbienenarten in Deutschland ist mehr als die Hälfte bedroht, einige sogar vom Aussterben. Bei vielen Insekten lässt die Form des Saugrüssels oft nur die Aufnahme von Nektar aus Pflanzen einer bestimmten Gattung oder Familie zu. In der Agrarlandschaft, aber auch in der Ortslage, werden bestimmte Artengruppen von Pflanzen einfach totgespritzt bzw. durch einfacher zu pflegende oder moderne Exoten ersetzt. Dabei ist beispielsweise die Salweide Futterpflanze für 23, die Brennnessel für 24 verschiedene Schmetterlinge. Auch Disteln und viele Schmetterlingsblütler sind bei

Schmetterlingen sehr begehrt. Auch am Schafschwingel, einem Gras, das auf nährstoffarmen und trockenen Standorten vorkommt, leben noch 14 verschiedene Arten. Beim Dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläuling wird es noch komplizierter. Er ist nicht nur auf den Großen Wiesenknopf als Futterpflanze angewiesen, sondern auch auf eine Ameisenart, die seine Raupen in ihrem Bau aufzieht.

Das Problem: Fehlen die passenden heimischen Pflanzen, verschwindet auch die Insektenvielfalt, ein wichtiger Baustein in unseren sensiblen Ökosystemen, nicht zuletzt für die Befruchtung unserer Früchte.

Beispiele für Pflanzen, die Schmetterlinge begünstigen (BUND 2018)

Nektarpflanzen für Falter

Haselnuss, Salweide, Sommerflieder, Faulbaum, Rote Johannisbeere, Disteln, Färberkamille, Wiesenflockenblume, Wilde Möhre, Natternkopf, Thymian, Lavendel, Bartblume, Blaukissen, Fetthenne, Herbstaster, Jelängerjelieber, Judastaler, Phlox, Prachtscharte, Steinkraut

Fraßpflanzen für Raupen

Weide, Weißdorn, Goldregen, Brombeere, Himbeere, Ginster, Brennnessel, Wegerich, Weg-Rauke, Wicke, Fetthenne, Flockenblumen, Habichtskraut, Hopfen, Jelängerjelieber, Ackersenf, Judastaler, Kronwicke, Phlox, Roter Wiesenklée, Klee, Luzerne, Platterbe, Wicke, Thymian, Trespe, Veilchen, Kohl, Kresse, Raps, Rüben, Fenchel

Tipp: In der Kommune auf Vielfalt heimischer Pflanzen und ganzjähriges Blütenangebot achten. Heimischen und ungefüllten Blütenpflanzen den Vorrang erteilen. Wildkräuter stehen lassen. Heimische Gehölze pflanzen, denn auch sie bieten Insekten Futter und Eiablageort. Da gerade alte Bäume bevorzugter Lebensraum für Vögel, Fledermäuse und für viele Insekten sind, bei jeder Fällung genau prüfen, ob es Alternativen gibt. Ein nachgepflanzter Baum übernimmt erst nach Jahrzehnten dieselbe ökologische Funktion. Im Forst in der Agrarlandschaft Raine erhalten (s. Biotopverbund in der Agrarlandschaft).

Pestizidfreie Kommune

Nicht nur Anpflanzungen haben positive Auswirkungen auf die Insektenvielfalt. Großes Problem ist der Einsatz von Pestiziden, die Insekten direkt vergiften oder ihnen als Herbizid die Nahrungsgrundlage entziehen.

Bundesweit über 50 Städte sind bereits ganz oder teilweise pestizidfrei, einige von ihnen sogar schon seit über 20 Jahren, wie zum Beispiel Bielefeld, Eckernförde, Göttingen, Münster, Saarbrücken, Tübingen oder Witten/Ruhr. Die Maßnahmen sind vielfältig. So werden Flächen mit mehrjährigen Stauden bepflanzt, die Insekten ein ganzjähriges Blütenangebot und damit Nahrung und Lebensraum schaffen. Frühzeitiges Reinigen von Verkehrsflächen und planerische Weitsicht bei der Bebauung sind wichtige Elemente, um einen zu starken Bewuchs zu verhindern. Alternativ zur Chemiekeule gibt es vielfältige mechanische und thermische Verfahren. Das Wichtigste jedoch ist die Kommunikation mit den Bewohnern und Bewohnerinnen. Kann eine bunte Blühfläche vielleicht nicht schöner sein als eine grüne Rasenfläche? Muss jeder Löwenzahn auf

dem Gehweg erbittert bekämpft werden? Wie viele Wildkräuter sind akzeptabel? Diese Fragen müssen öffentlich diskutiert werden, um ein anderes Bewusstsein im Umgang mit Natur zu schaffen.

Tipp: Konzepte von langjährig pestizidfreien Kommunen wie Karlsruhe studieren und an eigene Bedingungen anpassen. Öffentliche Diskussion und Wissensaustausch und -vermittlung von Grundlagen und Praxistipps anstoßen. Pflegekonzept für städtische Flächen mit unterschiedlicher Nutzungsintensität schaffen. Geräte für mechanische Freihaltung bestimmter Flächen anschaffen. Bürgerschaftliches Engagement fördern (Baumscheiben vor der Haustür, Pflegepatenschaften für einzelne Flächen). Kommunale Flächen unter der Auflage des Verzichts auf Pestizide verpachten. Pflegeextensivere mehrjährige Stauden vorziehen vor Wechselflorbepflanzung oder Rosenbeeten. Blühwiesen und blühende Säume stehen lassen. Bei konkretem Schädlingsbefall mechanische und biologische Mittel einsetzen und Pestizide nur als letztes Mittel einkalkulieren.

Beispiel Eckernförde

20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich um die städtischen Grünanlagen und den Kurpark, um Straßenbegleitgrün, Parkplätze, Sport-, Spiel- und Bolzplätze, Kindergärten und Schulen sowie um Naturflächen und Wanderwege. Außerdem kontrollieren und erhalten sie den städtischen Baumbestand.

Wildkräuter werden mit Hacke, Fugenkratzer, Besen nach alter Weise gejätet und zum Vertrocknen liegen gelassen.

Personell werden sie unterstützt von Unternehmen, die z.B. mit Heißwasserdampf Pflasterflächen bearbeiten.

Maschinelle Unterstützung geschieht durch handgeführte Unkrautbesen, Trecker mit Besen, Schlegelmäher, Spindelmäher, Container für Mähaufgaben oder Wildkrautegge für Sportanlagen und Sandwege.

Da Personal und Budget begrenzt sind, gliedert das Grünpflegekonzept⁶ die Stadt in drei Regionen:

Kernbereich

hohe Pflegeintensität

Maßnahmen

Beetanlagen mit Wechselflor, Staudenmix kombiniert mit Rosen, höhere Stauden und Sträucher, Giersch, Quecke und Zaunwinde in hinteren Randbereichen größerer Beete, Rosenbeete an Strand und Straßen werden umgewandelt in Kleinstdünen mit Strandroggen, Natterzunge, Hauhechel und anderen lokalen Blütenpflanzen

Randbereich

geringe
Pflegeintensität

Giersch zulassen, nur im Sommer kürzen, Großstauden für Schmetterlinge und Bienen, blühende Sträucher, Vogelnährgehölze, Mahd beschränkt sich auf Randbereiche von Wegen und Trampelpfaden, Brennesseln und Disteln in Abschnitten belassen

Außenbereich und Naturflächen

minimale
Pflegeintensität

Nur randliche Mahd, Naturflächen nur pflegen, wenn für den Erhalt des Biotops notwendig (z.B. Trockenrasen und Orchideenwiese)

2. Essbare Stadt und solidarische Landwirtschaft

Der Allmendegedanke wird wieder modern. Während in den Supermärkten Obst und Gemüse in Plastik eingeschweißt verkauft wird, das in anderen Ländern unter ökologisch und sozial prekären Verhältnissen produziert wurde, gibt es gerade in Städten den ganz großen Wunsch, Erde an den Händen zu spüren, umzugraben, den Pflanzen beim Wachsen zuzusehen und gesunde Nahrung zu erhalten, das Ganze teils alleine im Schrebergarten, an vielen Stellen auf der Erde aber auch gemeinsam mit anderen. Bürgerinnen und Bürger kümmern sich gemeinschaftlich um Hochbeete, Freiflächen in der Stadt und ganze Gärten und wer dazu nicht die Zeit aufbringt, möchte dennoch den Kontakt zu seiner Nahrung und dessen Erzeugerinnen und Erzeuger nicht missen und beteiligt sich im Rahmen der sog. Solidarischen Landwirtschaft an der Produktion eines biologisch wirtschaftenden Betriebes.

Aufwand und Vorteile aller dieser Konzepte sind verschieden. Eins ist ihnen aber gemein. Die regionale ökologisch verträgliche Produktion von Nahrungsmitteln in der Stadt reduziert Belastungen durch Transporte, auf den Tisch kommen frische Produkte und Verständnis für Lebensmittelproduktion, Gemeinschaftssinn und Nachbarschaft werden gefördert.

Essbare Stadt

Andernach⁷ hat es vorgemacht, verschiedene Städte sind gefolgt. Der Gedanke: Statt alle vier Wochen Blumenrabatten auszutauschen, werden auf städtischen Flächen

⁶ vgl. www.bund.net/service/publikationen/detail/publication/stadtnatur-ohne-gift-pestizidfreie-kommunen

⁷ vgl. www.andernach.de/de/leben_in_andernach/es_startseite.html

Gemüse, Obst und Kräuter angebaut. Öffentliche Parks und Grünanlagen werden zum Garten für die Bürgerinnen und Bürger. Die öffentlichen Nutzpflanzen zeigen, wie man sich gesund ernährt und steigern die Wertschätzung für regionale Lebensmittel. Ob jäten oder ernten: Jeder darf mitmachen. Und auch Kulturpflanzen lassen sich in optisch attraktiver Weise anpflanzen.

Gemeinschaftsgärten

Sie unterscheiden sich in Größe, Struktur, Fokus. Manche finden sich auf altem Gartenland, andere auf asphaltiertem Grund, auf den Hochbeete und andere Gemüsebehältnisse gestellt werden. In manchen gibt es viele Einzelbeete, in anderen werden alle Beete gemeinsam bewirtschaftet und beerntet. Gemeinsam ist den Gemeinschaftsgärten jedoch, dass im besiedelten Bereich grüne Oasen entstehen, in denen Obst, Gemüse und Kräuter gemeinschaftlich angebaut werden, man sich zu gemeinsamen Arbeitseinsätzen wie auch zum Kaffeetrinken oder zum Feiern trifft. Manche sind für Außenstehende offen und bieten zudem ein Kulturprogramm, in anderen wirtschaften nur die Mitglieder. Die Gemeinschaftsgärten haben viele Vorteile: Sie sind grüne Oasen, in denen sich Menschen aller Altersgruppen treffen und gemeinsam etwas bewegen und voneinander lernen. Öfter als in gewöhnlichen Kleingartenanlagen ist hier auch etwas Wildwuchs erlaubt, finden sich alte höhlenreiche Obstbäume oder zumindest Nistkästen für Vögel und Fledermäuse.



Gemeinschaftsgarten in Erfurt

Für Tipps gibt es ein Netzwerk an urbanen Gärten in Deutschland, koordiniert von der Anstiftung⁸.

⁸ vgl. www.anstiftung.de/urbane-gaerten

Solidarische Landwirtschaft

Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, haben meist die Wahl entweder die Natur oder sich selbst auszubeuten. Ihre Existenz hängt von Weltmarktpreisen und Subventionen ab. Beide sind Faktoren, auf die sie keinen Einfluss haben und die sie häufig zwingen, über die eigene Belastungsgrenze und die der Biodiversität zu gehen. Auch der ökologische Landbau ist stark von Weltmarktpreisen und sich ändernden Förderrichtlinien abhängig. Die solidarische Landwirtschaft geht einen anderen Weg. Statt des einzelnen Produktes wird der ganze Prozess vom Abnehmenden finanziert in einem geschlossenen Wirtschaftskreislauf. Ein oder mehrere Betriebe schließen sich mit einer Gruppe Abnehmende aus der Region zusammen, die einen bestimmten Betrag pro Monat oder Jahr vor auszahlen und dann einen festgesetzten Anteil der Ernte erhalten. Dadurch, dass Zwischenhändlerinnen und Zwischenhändler wegfallen, wird es sowohl für Erzeugende als auch Abnehmende günstiger. Der Ansatz ist insofern spannend, dass die Beteiligten gemeinsam auch das Risiko beispielsweise von Missernten tragen.

Erzeuger	Abnehmer
erhalten Planungssicherheit und Unterstützung durch eine Gemeinschaft erhalten ein gesichertes Einkommen	erhalten gute Qualität: frische, vielfältige, saisonale, und regionale Nahrungsmittel gewinnen Transparenz über ihre Nahrungsmittelproduktion
teilen das Produktionsrisiko landwirtschaftlicher	fördern regionale Nachhaltigkeit
erhalten einen Gestaltungsspielraum für experimentelle Anbauformen, Förderung der Bodenfruchtbarkeit, Tiergerechtere Haltung, Anbau samenfester Sorten	bekommen Zugang zu Wissen über den Anbau und die Herstellung von Lebensmitteln

vgl. www.solidarische-landwirtschaft.org

Tipps für gemeinschaftliches Gärtnern: Bürgerschaftliches Engagement in der Stadt fördern, z.B. indem kommunale Flächen für Projekte gemeinschaftlichen Gärtnerns zur Verfügung gestellt werden. Die Stadt Erfurt fördert zudem ähnliche Projekte über einen sog. Brachflächenfonds.

3. Biotopverbund in der Agrarlandschaft

Vor der Einführung von Kunstdünger, Pestiziden und großen Maschinen schuf die landwirtschaftliche Nutzung ein Mosaik an unterschiedlichsten Lebensräumen. Wiesen wurden der Reihe nach gemäht, so dass unterschiedlichste Blühpflanzen zur Samenreife gelangten und damit nicht nur ihr eigenes Überleben, sondern auch das der daran gebundenen Insekten gewährleistet war. Viele Höfe führten das gesamte Bewirtschaftungsspektrum von verschiedenen Nutztieren über Hackfrucht-, Getreide-, Obst- und Gemüseanbau. Streuobstwiesen boten neben Obst und Tierfutter auch noch Fledermäusen, Insekten, Vögeln und Kleinsäugern Lebensraum. Parzellen waren klein und durch Raine und Hecken voneinander getrennt, bei denen letztere zugleich das Kleinklima verbesserten, Prädatoren von Schädlingen Schutz boten und vor Erosion

schützten. Und Straßen waren weniger und noch keine derart unüberwindbaren Barrieren wie heutzutage.

Wir können und wollen die Zeit nicht zurückdrehen. Dennoch müssen wir die Frage stellen, was wir ändern können, damit unsere Agrarlandschaft keine Agrarwüste wird, sondern zumindest einen Teil der Funktionen im ökologischen Gleichgewicht behalten kann, die die traditionelle Kulturlandschaft innehatte, auf die auch heute selbst Vertreterinnen und Vertreter großer landwirtschaftlicher Betriebe noch stolz sind.

Das Problem: Mit zunehmender Zerschneidung und fehlenden Vernetzungsstrukturen geht die Artenvielfalt drastisch zurück. Der Austausch zwischen verschiedenen verinselten Populationen von Arten geht zurück. Gleichzeitig steigt die Bodenerosion durch Wasser und Wind, wie man eindrucksvoll an verschiedenen Massenkarambolagen der letzten Jahre erkennen kann, bei denen von großen trockenen Feldern Staub aufgewirbelt und über Landstraßen und Autobahnen geweht wurde.

Maßnahmen

Die Kommune hat verschiedene Instrumente in der Hand um aktiv zu werden. Zum einen befinden sich gerade linienförmige Strukturen wie Gräben und aktuelle oder frühere Wege in kommunalem Eigentum, auch wenn sie häufig mit umgeackert sind. Sie bieten sich an als Ausgangslinien für die Anpflanzung von Heckenstrukturen oder das Stehenlassen von Rainen. Auf kommunalen Flächen kann die Kommune durch ihre Pachtverträge zudem Einfluss auf die Bewirtschaftungsart und -intensität nehmen. Die Verträge können mit verlässlichen Vertragspartnerinnen und -partnern abgeschlossen werden, die auf schädliche Pestizide verzichten und beispielsweise Maßnahmen zum Schutz des Rebhuhns oder des Feldhamsters durchführen. Kommunales Eigentum kann auch durch Flächentausch so arrondiert werden, dass sinnvolle Naturschutzmaßnahmen möglich sind. Denn nicht jedes Biotop lässt sich auf jedem Standort gleicher Wirkung anlegen. Standorte, die vom Normalstandort durch veränderten Wasserhaushalt und/oder Nährstoffgehalt abweichen, bieten besonderen Arten ein Auskommen. Bei Blühstreifen, die auch das Landschaftsbild bereichern, ist besonders auf die Artenzusammensetzung zu achten. Denn klassische Mischungen mit Sonnenblume, Phacelia und Malve sehen schön aus, bieten aber vor allem Honigbiene und Hummeln ein Nahrungsangebot. Für den Erhalt der Artenvielfalt gibt es bessere Mischungen.

Tipp: Kommunale Flächen für Naturschutzmaßnahmen zur Verfügung stellen und an naturverträglich wirtschaftende Landwirte verpachten. Raine entlang von Gräben nicht zu zeitig mähen. Bei Anlage von Blühstreifen auf kommunalen Flächen auf Mischungen heimischer Arten achten. In der Aue auf natürliche Retentionsräume hinarbeiten, die gleichzeitig Hochwasserschutz und den Verbund von Feuchtgebieten bieten. Kommunale Strategien entwickeln, um Ausgleichmaßnahmen gezielt auf die Standorte zu lenken, auf denen Maßnahmen die größtmögliche Wirkung zeigen. Hierfür möglicherweise Flächentausch an besondere Standorte initiieren.

Stadtbaumkonzept Jena: Stadt- und Straßenbäume im Klimawandel

Daniel Knopf

ThINK – Thüringer Institut für Nachhaltigkeit und Klimaschutz

Die Stadt Jena zählt in puncto Klimaschutz und Klimaanpassung zu den aktivsten Kommunen im Bundesgebiet. Im Jahr 2013 hatte die Stadt das übergeordnete Konzeptpapier JenKAS, Jenaer Klimawandelanpassungsstrategie (Stadt Jena 2012), zur Anpassung der Stadt an die unvermeidbaren Auswirkungen des Klimawandels durch den Stadtrat beschließen lassen. Dadurch wurde ein Prozess initiiert, in dem bis heute mit vielfältigen innovativen Projekten versucht wird, die Stadt Jena auf die zukünftigen klimatischen Bedingungen und deren Folgen für die unterschiedlichen kommunalen Handlungsfelder, wie menschliche Gesundheit, Wasserwirtschaft, Land- und Forstwirtschaft sowie Stadtgrün, vorzubereiten. Das Jenaer Stadtbaumkonzept „Stadt- und Straßenbäume im Klimawandel“ ist ein Produkt dieses engagierten Verstetigungsprozesses.

Im Stadtbaumkonzept Jena wurde neben baumbiologischen, planerischen und gestalterischen Fragestellungen auch das Themenfeld Klimawandel thematisiert. Das grundlegende Ziel des Konzepts ist es, durch standort- und klimawandelgerechte Baumartenwahl auf einen vitalen und somit funktionalen Baumbestand hinzuwirken. Dazu wurden räumlich konkrete Baumartenempfehlungen erarbeitet unter Berücksichtigung der standörtlichen Gegebenheiten, der zukünftigen klimatischen Bedingungen sowie gestalterischer/städtebaulicher Anforderungen. Gleichzeitig soll langfristig auf eine Erweiterung des Baumartenspektrums im Stadtgebiet hingewirkt werden, um somit die Anfälligkeit des Bestandes gegenüber bekannten sowie teils klimawandelbedingt neuen Schadorganismen möglichst zu minimieren.

Die Realisierung der Konzeptidee erfolgte durch das Thüringer Institut für Nachhaltigkeit und Klimaschutz (ThINK, Jena) im Auftrag des Dezernates für Stadtentwicklung und Umwelt. Bei Fragestellungen zu gestalterischen und raumstrukturellen Aspekten unterstützte der Freie Garten- und Landschaftsarchitekt Ulrich Boock (Jena). Hinsichtlich wissenschaftlicher Fragen und Hintergründe war außerdem Prof. Dr. Andreas Roloff von der TU Dresden beteiligt. An den regelmäßigen Arbeitstreffen während der anderthalbjährigen Bearbeitungszeit beteiligten sich zudem zahlreiche engagierte Vertreterinnen und Vertreter der Stadtverwaltung (Stadtentwicklung und Grünplanung, Umwelt- und Naturschutz, Denkmalschutz), des Kommunalservice Jena (Baumpflege) und der Stadtwerke.

Für die Stadt Jena mit ca. 111.000 Einwohnerinnen und Einwohnern auf etwa 114 km² Stadtfläche (Stadt Jena 2019) wurden die zu erwartenden regionalklimatischen Veränderungen bereits im Rahmen der Jenaer Klimawandelanpassungsstrategie JenKAS ausführlich analysiert und durch das Stadtbaumkonzept für die Klimaperiode 2071 bis 2100 fortgeführt. Demnach hat sich die mittlere jährliche Lufttemperatur an der DWD-Klimastation „Schillergäßchen“ seit 1901 bereits um 1,2 K erhöht. Die Klimaprojektionen skizzieren eine Fortsetzung und Intensivierung dieses Trends in den nächsten Dekaden, was sich insbesondere in einer Häufung und Intensivierung von Hitze- und Trockenperioden sowie Extremereignissen (Starkregen und Starkwind) ausdrücken wird.



Abbildung 1 - Klimawandel und die Bedingungen im urbanen Raum setzen unseren Stadtbäumen teils erheblich zu.

Diese Verschärfung klimatischer Ungunstfaktoren wirkt additiv negativ zu den ohnehin bereits bestehenden Beeinträchtigungen im urbanen Raum hinzu: Wertvolles Niederschlagswasser wird überwiegend in die Kanalisation entwässert, während Grundwasser schlecht erreichbar ist, der Wurzelraum ist aufgrund von Pflanzgruben und unterirdischen Leitungen eingeengt und oberirdisch gilt es mit mechanischen Beschädigungen und Schnittmaßnahmen zurechtzukommen. Für die Planung ergibt sich somit die Notwendigkeit, die standörtliche und die klimatische Eignung des Pflanzgutes verstärkt in den Fokus zu nehmen (Abbildung 1). Mit dem Jenaer Stadtbaumkonzept werden einerseits die standörtlichen und klimatischen Voraussetzungen im Stadtgebiet analysiert und daraufhin räumlich konkrete Artempfehlungen abgeleitet.

Alle für Stadt- und Straßenbäume relevanten Standortdaten (Bodenverhältnisse, Verkehrsimmissionen, Versiegelungsgrad, Streusalzbelastung aufgrund des Winterdienstes) und Klimadaten (Temperatur, pflanzenverfügbares Wasser, Wind im Projektionszeitraum 2071-2100) wurden flächendeckend für das Stadtgebiet Jena aufbereitet, kartografisch dargestellt und räumlich miteinander verschnitten. Mittels Clusteranalyse, einem Verfahren zur Ermittlung von Ähnlichkeitsstrukturen in n-dimensionalen Datenbeständen, wurden spezifische Standorttypen (Cluster) mit jeweils vergleichbaren klimatischen und standörtlichen Bedingungen für Stadt- und Straßenbäume abgeleitet. Die Standorttypen stellen ganz unterschiedliche Anforderungen an das Stadtgrün und stellen somit die Grundlage für die Auswahl jeweils geeigneter Baumarten dar.

Zur Verankerung von gestalterischen Aspekten wurde das Gestalthandbuch für die Gestaltung des öffentlichen Raumes der Stadt Jena (Stadt Jena 2013), welches die wesentlichen städtebaulichen Strukturen der Stadt beschreibt, mit den Standorttypen, also den standörtlich-klimatischen Gegebenheiten, verglichen und in Gebietseinheiten (Stadtteile) mit jeweils vergleichbaren Standort-, Klima- und Gestaltungsansprüchen unterteilt. In der auf diese Weise erhaltenen Raumtypenkarte sind somit alle klimatischen, standörtlichen und gestalterischen Anforderungskriterien für Stadt- und Straßenbäume vordefiniert.

Zur Auswahl geeigneter Baumarten für die Jenaer Raumtypen wurde die Klima-Arten-Matrix (KLAM, Abbildung 2) für Stadtbäume (Roloff et al. 2008) zugrunde gelegt, durch die ein breites Spektrum von bewährten und bisher eher unbekannten Baum- und Straucharten hinsichtlich ihrer klimatischen Eignung anhand der Kriterien Trockenstresstoleranz und Winterhärte bewertet worden ist.

Trockenstresstoleranz	Winterhärte			
	.1	.2	.3	.4
	1. 1.1	1.2	1.3	1.4
	2. 2.1	2.2	2.3	2.4
	3. 3.1	3.2	3.3	3.4
	4. 4.1	4.2	4.3	4.4

Abbildung 2 - Klima-Arten-Matrix (KLAM) für Stadtbäume (Roloff 2008)

Alle Baumarten der Bewertungskategorien „sehr gut geeignet“ (Kategorien 1.1, 1.2) und „gut geeignet“ (Kategorien 1.3, 2.1, 2.2) wurden als klimatisch grundsätzlich geeignete Baumarten für die weitere Konzepterstellung betrachtet. Ergänzt wurde dieses „Fundament“ klimatauglicher Baumarten um Arten mit großer (kulturhistorischer) Bedeutung als Stadtbaum, z. B. die Rosskastanie, die unter besonderer Berücksichtigung ihrer Standortanforderungen auch zukünftig Verwendung finden sollten. Des Weiteren wurden Baumarten, die an speziellen Standorten wichtige bzw. spezielle Funktionen erfüllen (wie etwa Schwarz-Erle im Hinblick auf Erosionsschutz im Uferbereich) genauso wie Arten, die in anderen Literaturquellen als klimawandeltauglich beurteilt worden sind (z. B. Blumen-Esche) in den Fundus grundsätzlich geeigneter Baumarten aufgenommen.



Abbildung 3 - Die Kaukasische Flügelnuss gilt als stadtklimataugliche Baumart und könnte somit eine zunehmende Rolle im Jenaer Stadtbaumbestand einnehmen.

Durch umfangreiche Auswertung von Fachliteratur wurden die für die Eignungsbewertung der Baumarten relevanten Ansprüche (Licht, Boden, pH-Wert etc.) und Eigenschaften (Trockenstresstoleranz, Rauch- und Industriefestigkeit, Salztoleranz, Umgang mit Bodenversiegelung und –verdichtung) sowie Besonderheiten (ökologischer Mehrwert, Zierwert, Allergenität, Invasivität, Pflegebedarf etc.) recherchiert (Abbildung 4). Durch die umfassende Charakterisierung der einzelnen Baumarten war es letztlich möglich, Baumartenempfehlungen für die zuvor eruierten Standort- bzw. Raumtypen formulieren zu können.

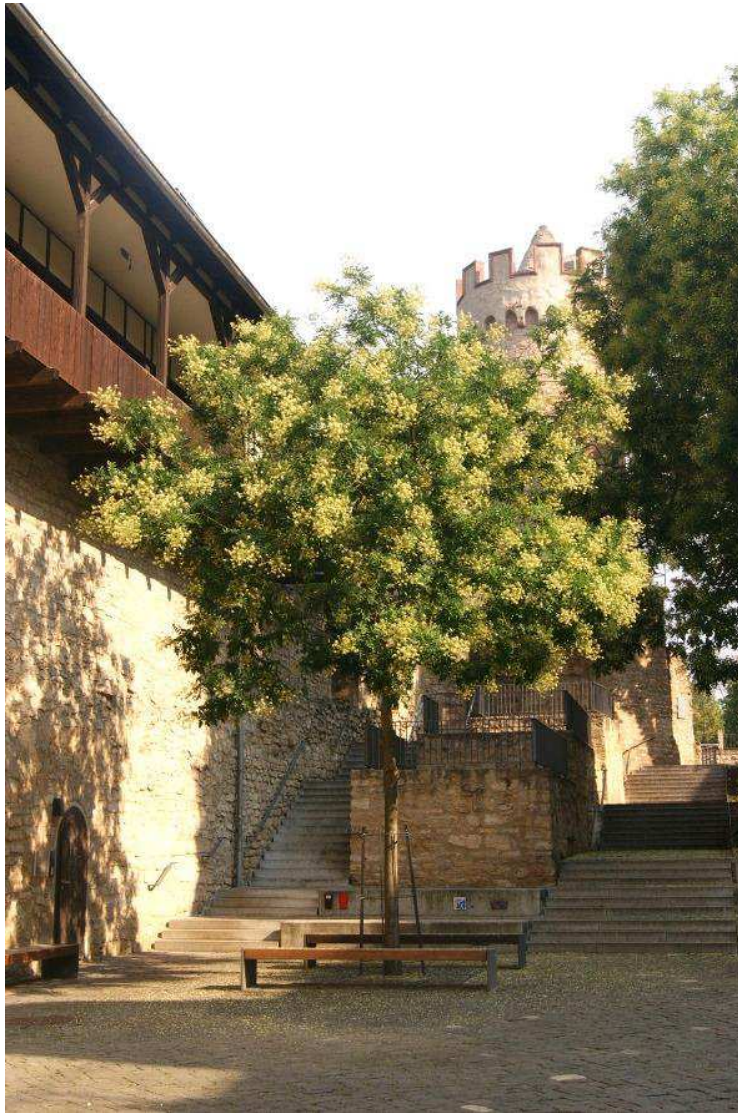


Abbildung 4 - Stadtbäume weisen unterschiedlichste Eigenschaften auf, haben aber auch unterschiedliche Ansprüche an ihren Standort. Hier: Japanischer Schnurbaum mit ausgeprägtem Blühaspekt.

Die Ergebnisbroschüre zum Stadtbaumkonzept der Stadt Jena (Stadt Jena 2016) soll einerseits als Planungsgrundlage für die städtische Verwaltung und den Praktikerinnen und Praktikern des KommunalService dienen, aber auch eine Hilfestellung für kommunale Akteure und Akteurinnen (Wohnungsgesellschaften, Stadtwerke, größere Unternehmen), also Nicht-Fachleute, darstellen. Zunächst werden daher alle rund 160 im Konzept enthaltenen Baumarten in übersichtlicher und zugleich umfassend informativer Art und Weise aufgeführt. Enthalten sind Angaben zu den wesentlichen Eigenschaften und Ansprüchen bezüglich Habitus, Standort, Klima, gestalterischen Aspekten sowie Sortenverweise und Besonderheiten.

Eine wesentliche Zielstellung der Konzepterstellung war es, konkrete Baumartenempfehlungen unter Berücksichtigung der Standort- und Klimabedingungen sowie gestalterischer Präferenzen für verschiedene Raumebenen des Stadtgebiets herzuleiten. Dazu wurden zunächst Raumtypen und Stadtteile mit relativ homogenen Standortbedingungen eruiert und zu einem breiten Spektrum klimatisch geeigneter Baumarten wichtige Eigenschaften und Standortansprüche recherchiert. Im finalen Schritt konnten also Baumarten, die aufgrund ihrer standörtlichen, klimatischen und räumlich/ästhetischen Eigenschaften beziehungsweise Wirkung den entsprechenden Raumtypen und Stadtteilen zugeordnet werden. Die Raumtypenempfehlungslisten enthalten somit eine Auswahl an Baumarten, die auf lange Sicht den Umweltbedingungen des jeweiligen Raumtyps beziehungsweise Stadtteils gewachsen sein sollten und auch mit der vorherrschenden Raumstruktur und den gestalterischen Anforderungen gut korrespondieren können. Innerhalb der Listen werden die Baumarten nochmals in "bewährte" und „ergänzende“ zu empfehlende Arten unterteilt, womit dem Umstand Rechnung getragen worden ist, dass es zwar eine Vielzahl an Arten gibt, über die Erkenntnisse und Erfahrungen vorliegen, aber auch jene relativ „neuen“ Arten, zu denen wenige Informationen recherchiert werden konnten und die zunächst an geeigneten Standorten (etwa Parks, Nebenstraßen) „ausprobiert“ werden sollten.

Zusätzlich zu den Empfehlungslisten für die Stadtteilebene wurden von der Jenaer Stadtverwaltung 35 Straßenräume benannt, die im kurz- bis mittelfristigen Planungsprozess einer Sanierung oder einem grundhaften Ausbau unterzogen werden sollen. Diese „Modellstraßen“ wurden hinsichtlich ihrer Standort- und Klimabedingungen sowie ihres räumlichen wie gestalterischen Potenzials eingehender untersucht. Anhand dieser Betrachtung und mit Hilfe der entsprechenden Raumtypenempfehlungslisten wurden Bepflanzungsempfehlungen für die Modellstraßen beziehungsweise jeweils einzelne Straßenabschnitte abgeleitet und das Ergebnis in Form von Steckbriefen übersichtlich dargestellt.

Anerkennung für die Erarbeitung erhielt der Auftragnehmer, das Thüringer Institut für Nachhaltigkeit und Klimaschutz, der für die Konzeptidee und die Methodik den „Thüringer Umweltpreis“ gewann. Die Stadt Jena wurde für die Koordinierung und Umsetzung des Konzepts im Wettbewerb „Klimaaktive Kommune“ des Bundesumweltministeriums und des Deutschen Instituts für Urbanistik ausgezeichnet.

Raumtyp 1

Raumtyp 1 Altstadt

Leitbild für die Baumpflanzung

In den Bereichen mit mittelalterlichem Gebäudebestand werden die historischen Stadtansichten weitgehend ohne Bäume bewahrt. Hier erfolgen Einzelbaumpflanzungen an Aufweitungen sowie in überprägten Arealen. Der Bereich der ehemaligen Stadtgräben (Fürstengraben, Leutragraben, Löbdergraben, Teichgraben) wird als »Grüner Ring« durch weitere Baumpflanzungen an Straßen und in Grünanlagen gestärkt. Im Raumtyp Altstadt kommen vorzugsweise – soweit klimatisch und standörtlich geeignet – traditionell verwendete Baumarten oder in ihrem Habitus ähnliche, mittel- bis großkronige Arten und Sorten zum Einsatz. Historische Bezüge (Denkmalensemble, Umgebungsschutz von Einzeldenkmalen) sind bei der Baumarten- und Standortwahl zu beachten.



Stadtteile

(siehe Raumtypenkarte, Abb. 40)

- 1.1 Jena-Altstadt
- 1.1M Mittelalterliche Kernstadt
- 1.2 Lobeda-Altstadt

Bewährte, zu empfehlende Baumarten für die Altstadt

Botanischer Name	Deutscher Name	Stadtteile
<i>Acer campestre</i> L.	Feld-Ahorn	alle
<i>Acer platanoides</i> L.	Spitz-Ahorn	alle
<i>Aesculus x carnea</i> Hayne	Rotblühende Rosskastanie	1.1
<i>Amelanchier arborea</i> (F. Michx.) Fernald	Schnee-Felsenbirne	1.1
<i>Carpinus betulus</i> L.	Gewöhnliche Hainbuche	alle
<i>Cercis siliquastrum</i> L.	Gewöhnlicher Judasbaum	1.1M, 1.2
<i>Corylus column</i> L.	Baum-Hasel	alle
<i>Crataegus monogyna</i> Jacq.	Eingrifflicher Weißdorn	1.1M
<i>Fraxinus angustifolia</i> Vahl	Schmalblättrige Esche	alle
<i>Fraxinus excelsior</i> L.	Gemeine Esche	alle
<i>Ginkgo biloba</i> L.	Ginkgo	1.1, 1.1M
<i>Gleditsia triacanthos</i> L.	Amerikanische Gleditschie	1.1
<i>Ostrya carpinifolia</i> Scop.	Gemeine Hopfenbuche	1.1, 1.1M
<i>Platanus x hispanica</i> Münchh.	Ahornblättrige Platane	1.1

Abbildung 5 - Auszug aus einer Artenempfehlungsliste für einen Raumtyp (Stadt Jena 2016).

Literatur

Roloff, A., Gillner, S., Bonn, S. (2008): Gehölzartenwahl im urbanen Raum unter dem Aspekt des Klimawandels. Sonderheft Grün ist Leben, BdB Pinneberg.

Stadt Jena (Hrsg.) (2012): Handbuch Klimawandelgerechte Stadtentwicklung für Jena, ExWoSt-Modellprojekt Jenaer Klimaanpassungsstrategie JenKAS. Schriften zur Stadtentwicklung Nr. 3. Jena.

Stadt Jena (Hrsg.) (2013): Formatio jenensis – Standard für die Gestaltung des öffentlichen Raumes. Schriften zur Stadtentwicklung Nr. 2. Jena.

Stadt Jena (2016): Bäume in Jena – Stadt- und Straßenbäume im Klimawandel, Stadtbaumkonzept. Schriften zur Stadtentwicklung Nr. 7. Jena.

Stadt Jena (2019): Jena in Zahlen. (Online unter: <https://statistik.jena.de/jena-zahlen>; Zugriff: 05.09.2019).

Naturnahe Grünflächengestaltung im Siedlungsbereich

Martin Rudolph

Kommunen für biologische Vielfalt e.V.

Parks, Wälder, Grünzüge und Bäume prägen unsere Städte. Sie schaffen ein attraktives und gesundes Wohnumfeld und bedeuten Lebensqualität. Vögel, Wildbienen, Schmetterlinge und unzählige Tier- und Pflanzenarten mehr finden im Stadtgrün einen wertvollen Lebensraum, der in Kulturlandschaft zunehmend weniger wird. Wenn Städte und Gemeinden bei der Gestaltung des öffentlichen Grüns auch ökologische Aspekte berücksichtigen, können Sie aktiv zu ihrem Schutz beitragen. Leider werden Grünflächen aber vielerorts noch so gepflegt, dass Artenreichtum verhindert wird. Es dominieren gemulchte Vielschnittrasen und artenarme Zierbeete und auch die Pflege der städtischen Bäume und Sträucher schöpft die Möglichkeiten zur Förderung der biologischen Vielfalt häufig nicht aus. Viel Potential, etwas zu verändern.

Blühende Wiesen statt artenarmer Rasen

Eine gute Möglichkeit die biologische Vielfalt in Städten und Gemeinden zu fördern stellen die Rasen und Wiesen dar. Sie gibt es beinahe überall in der Stadt - im Straßenbegleitgrün, auf den unzähligen kleinen Außenflächen in Wohnsiedlungen und Gewerbegebieten oder in Park- und Grünanlagen. Für gewöhnlich finden sich hier aufgrund der intensiven Pflege mit mehreren Mähgängen pro Jahr nur wenige Pflanzenarten. Gelingt es wieder mehr Blumen und Kräuter anzusiedeln, dann bleiben auch Wildbienen, Schmetterlinge und viele andere wertvolle Bestäuber nicht fern. Entscheidende Voraussetzung ist eine extensive Pflege.



Nutzungsangepasste Pflege– auf wenig genutzten Flächen in Parks und Grünanlagen lassen sich Wiesen entwickeln (links) ohne die Bevölkerung in ihrer Freizeitnutzung einzuschränken (rechts), Mettnaupark Radolfzell, Foto: Martin Rudolph

Am artenreichsten sind Wiesen für gewöhnlich dort, wo sie nur zweimal bis dreimal im Jahr gemäht werden. Entscheidend in allen Fällen ist, das Mahdgut abzufahren, um zu verhindern, dass sich Nährstoffe in der Fläche anreichern und sich artenarme Grasfluren entwickeln. Oft ist es zudem ratsam, typische Wiesenkräuter wie Moschus-Malve, Wiesenmargerite oder Karthäuser-Nelke wieder aktiv anzusäen. Dabei sollte stets zertifiziertes Saatgut gebietseigener Arten, sogenanntes Regiosaatgut, verwendet werden.



Abbildung links: Das Straßenbegleitgrün bietet oft großes Potential. Anstelle artenarmer Bodendeckerpflanzungen oder Vielschnittrasen schaffen Wiesen wertvolle Lebensräume für Tiere und Pflanzen, (Bad Saulgau Foto: kommbio / Martin Rudolph)

Dauerhafte Staudenpflanzungen als nachhaltige Alternative

Die Rasen und Wiesen sind aber nur ein Teil der vielfältigen Möglichkeiten die biologische Vielfalt im Siedlungsraum zu fördern. Anstelle eines artenarmen Wechselflors sind dauerhafte Staudenpflanzungen, die das ganze Jahr über attraktiv sind, eine nachhaltige Alternative. Für fast jeden Standort im öffentlichen Bereich gibt es erprobte Staudenmischpflanzungen, die in mehrjährigen Versuchen für ihre Anwendung in ästhetischer und pflegerischer Hinsicht optimiert wurden. Wird außerdem auf eine insektenfreundliche Auswahl der Arten geachtet, locken die Staudenbeete auch Schmetterlinge, Wildbienen und andere Arten in die Stadt. Darüber hinaus ist es wichtig, nur Pflanzen mit nicht gefüllten Blüten zu verwenden. Gefüllte Sorten wie beispielsweise Garten-Chrysanthemen bieten den Blütenbesuchern keinen oder nur wenig Nektar und Pollen.



Abbildung links: Artenreich und repräsentativ - dauerhafte Staudenpflanzungen mit heimischen Arten schaffen nicht nur attraktive Grünflächen, sondern auch einen wertvollen Lebensraum für Wildbienen und andere Blütenbesucher wie hier am Beispiel in Radolfzell. (Foto: Martin Rudolph)

Bäume erhalten und fördern

Nicht zuletzt sind natürlich Bäume und Sträucher Hotspots der biologischen Vielfalt in der Stadt und brauchen entsprechende Pflege und Förderung durch die Grünflächenämter. Besonders wertvoll sind hierbei die Alt- und Biotopbäume, die besondere Lebensräume für andere Lebewesen anbieten. Hierbei handelt es sich oft um sehr alte, zum Teil auch bereits abgestorbene Bäume.

Sie bilden für die Tierwelt wertvolle Strukturen wie zum Beispiel Baumhöhlen oder Totholz. Indessen unterliegen Biotopbäume durch die Verkehrssicherungspflicht auch einer besonders restriktiven Pflege, um das Risiko lebensgefährdender Stamm- und Astabbrüche zu vermeiden. Aus Angst vor Personen- oder Sachschäden werden die für den Naturschutz sehr wertvollen Bäume häufig vorschnell gefällt ohne dass die Möglichkeit zum Erhalt der Bäume voll ausgeschöpft wurde.

Solche Konflikte zwischen Artenschutz und Verkehrssicherungspflicht können durch baumpflegerische Maßnahmen umgangen werden. Das Einkürzen von Kronenteilen oder eine Sicherung durch Erdanker und Stützen kann die ökologisch wertvollen Bäume häufig noch über Jahre sichern. Ein bereits toter Baum kann ggf. als Torso auf der Fläche verbleiben und totholzbewohnenden Insekten einen Lebensraum bieten.

Abbildung rechts: Dort wo es geht, leistet der Erhalt von Totholz und Biotopbäumen einen wichtigen Beitrag zur Förderung der biologischen Vielfalt in der Stadt wie hier auf dem Hauptfriedhof in Dortmund. (Foto: kommbio / Martin Rudolph)



Das Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt e.V.“

Egal ob Wiese, Staudenbeet oder bei der Baumpflege, alle Maßnahmen setzen eine fundierte Planung und fachliches Know-How voraus. Viele Städte und Gemeinden stehen häufig vor der Frage, wie die Förderung der biologischen Vielfalt konkret gelingen kann und wünschen sich Unterstützung bei der Umsetzung ihrer Ziele. Und genau hier setzt das Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt e.V.“ an. Es dient den Kommunen zum Informationsaustausch und unterstützt sie bei der Öffentlichkeitsarbeit. Auch Fortbildungsangebote in Form von Fachtagungen und Workshops sowie gemeinsame Aktionen stehen auf der Agenda. Nicht zuletzt initiiert das Bündnis gemeinsame Projekte für und mit den Mitgliedern wie zum Beispiel das Label „StadtGrün naturnah“. Mit dem Label zeichnet das Bündnis vorbildliche Kommunen aus, die artenreiche Wildblumenwiesen entwickeln, heimische Sträucher pflanzen oder auf Pestizide verzichten und sich für mehr biologische Vielfalt auf öffentlichen Flächen engagieren.

Das Bündnis selbst wurde im Jahr 2012 von damals 60 Kommunen in Frankfurt am Main gegründet und ist somit ein noch recht junger Verein. Heute verfügt es bereits über 197 Mitglieder (Stand September 2019) aus fast allen Teilen Deutschlands. Grundlage des gemeinsamen Handelns bildet die Deklaration „Biologische Vielfalt in Kommunen“. Darin werden zentrale Handlungsfelder des kommunalen Naturschutzes genannt und mit

konkreten Zielen und Maßnahmen unterlegt. Neben den „Grün- und Freiflächen“, die an erster Stelle genannt werden, spielen auch „Arten- und Biotopschutz“, die „nachhaltige Nutzung“ der Natur sowie „Umweltbildung und Kooperation“ eine entscheidende Rolle. Kommunen, die dem Bündnis beitreten, müssen zunächst die Deklaration unterzeichnen und sich damit verpflichten, den Erhalt der biologischen Vielfalt bei all ihren Aktivitäten entsprechend zu berücksichtigen.

Mehr zum Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt e.V.“

www.kommbio.de

Mehr zu naturnaher Grünflächengestaltung und dem Label „StadtGrün naturnah“

www.stadtgruen-naturnah.de

Broschüre „Handlungsfelder für mehr Natur in der Stadt“⁹

[Download hier klicken](#)

Kontakt



Kommunen für biologische Vielfalt e.V.

Fritz-Reichle-Ring 2

78315 Radolfzell / Telefon: 07732 9995-364

E-Mail: info@kommbio.de

⁹ https://www.stadtgruen-naturnah.de/files/web/docs/label_kampagne/broschuere/stadtgruennaturnah_brosch%C3%BCre.pdf

Fledermäuse – unsere geheimnisvollen Nachbarn

Christoph Große

Stiftung FLEDERMAUS

Ganz nah in der Stadt

Fledermäuse sind in der Stadt unsere direkten Nachbarn – und nicht selten unsere Untermieter. Als Kulturfolger haben viele Fledermausarten gelernt, unseren Lebensraum zu nutzen. Arten wie die Zwergfledermaus oder die Bartfledermaus verstecken sich gern in Spalten zwischen Mauern, unter Schieferplatten, hinter Fensterläden oder in Rollladenkästen. Die Kleine Hufeisennase – ein kleiner Star in Thüringen, für die der Freistaat eine besondere Verantwortung hat – findet ihre Sommerquartiere z. B. gern auf Dachböden, aber auch in Heizungskellern oder leerstehenden Gebäuden. Winterquartiere sind für Gebäude bewohnende Arten oft unsere Keller, wo gleichbleibende und nicht zu niedrige Temperaturen herrschen.

Der heimliche Star unter den einheimischen Fledermausarten ist die Kleine Hufeisennase, die ihren deutschlandweiten Vorkommensschwerpunkt in Thüringen besitzt. Rund 60 Prozent ihres Bestandes in Deutschland kann man hier verorten. Ihren Namen verdanken Hufeisennasen dem hufeisenförmigen Hautlappen, der ihre Nasenlöcher umgibt. Ihre Ortungsrufe stoßen sie durch die Nase aus – ähnlich wie bei einem Megaphon.



Foto Stiftung FLEDERMAUS

Insektenpolizei und mehr

Alle Fledermäuse in Deutschland ernähren sich von Insekten und Spinnentieren, die sie geschickt im Flug fangen oder von Oberflächen ablesen. Sie haben eine wichtige ökologische Funktion inne, da sie neben den Nachtschwalben (heimisch ist nur der

Ziegenmelker) die einzigen Tiere sind, die nachts Fluginsekten jagen. Eine Zwergfledermaus schafft da schnell einmal bis zu 1.200 Mücken in einer Nacht. Wer also gern mückenfrei schläft, sollte sich mit den Fledermäusen gut stellen. Der Kot der Tiere wiederum ist ein hervorragender Dünger, da er besonders stickstoffreich ist.

Ihre Nahrung finden Fledermäuse in Wäldern und an ihren Säumen, entlang von Gehölzstreifen und Flussauen, über Gewässern, in Parkanlagen und Gärten von Ortschaften oder im freien Luftraum.

In den Tropen und Subtropen sind Fledermäuse und Flughunde zudem als Bestäuber wichtig für die Landwirtschaft oder tragen zur Ausbreitung von Pflanzen bei, denn viele dort heimische Arten fressen Nektar oder Früchte.

Generell ist der Zustand unserer Fledermauspopulationen ein wichtiger Indikator für den Zustand unserer Umwelt – für die Gesundheit unserer Natur und damit letztlich für unsere Zukunft.

Fliegen mit den Händen

Wie schon der griechische Name für Fledertiere (Chiroptera) – zu denen auch die Flughunde zählen – verrät, fliegen sie mit den Händen. Zwischen den Fingern, mit Ausnahme des Daumens, sowie am Schwanz spannt sich eine sehr dünne Flughaut. Im Tierreich bilden sie eine eigene Ordnung, da sie die einzigen Säugetiere sind, die zu aktivem Flug befähigt sind. Mit ihren Flügeln, die bei den in Deutschland beheimateten Arten Spannweiten von ca. 20 cm bis 43 cm erreichen, fliegen die Tiere lautlos durch die Nacht, dabei orientieren sie sich mit Hilfe ihrer im Ultraschallbereich durch Mund oder Nase ausgestoßenen Ortungsrufe. Obwohl sie sich dank ihrer Flügel imposant gegen den Nachthimmel abzeichnen, sind unsere heimischen Fledermäuse eher klein und erreichen, je nach Art, gerade einmal ein Gewicht von 4 - 40 g.

Fledermaus in Gefahr

Fledermäuse gehören zu den bedrohten Tierarten und sind vom Gesetzgeber europaweit streng geschützt. Eine wichtige Grundlage für den gesetzlichen Schutz stellt die Fauna-Flora Habitatrichtlinie (FFH-Richtlinie) der Europäischen Union dar. Diese wird durch das Bundesnaturschutzgesetz in nationales Recht überführt. Demnach ist es verboten, Fledermäuse zu fangen, zu töten oder zu verletzen. Auch ihre Quartiere dürfen nicht beeinträchtigt oder gar zerstört werden.

Der strenge Schutz ist notwendig, da die Fledermausbestände in Europa in der Mitte des 20. Jahrhunderts einen dramatischen Einbruch erlitten haben. Dieser wird mit dem fortschreitenden Verlust von Lebensräumen infolge der Urbanisierung und der Intensivierung der Landwirtschaft und dem Einsatz toxischer Substanzen, z.B. Holzschutzmitteln und Insektiziden begründet.

Gegenwärtig trägt das Insektensterben zum Verlust von Nahrungsressourcen der kleinen Nachtflatterer bei. Aber auch der Verlust von Quartieren ist eine ernstzunehmende Gefährdungsursache. Durch energetische Dämmung und fugenlose Bauweisen finden die Tiere immer weniger Versteckmöglichkeiten an Gebäuden. Des Weiteren durchtrennen Straßen, Wege und neue Bebauungen die traditionellen Flugwege der Fledermäuse – also Hecken, Baumreihen oder Bachläufe, die den Tieren als Schutz und zur Orientierung dienen. Die Tiere müssen sich neue Wege erschließen,

oder sind durch den Verkehrsfluss von möglichen Kollisionen bedroht. Der Ausbau der Windenergienutzung stellt zudem eine fatale Gefahrenquelle für Fledermäuse dar, denn wenn die Windenergieanlagen ungeregelt nachts betrieben werden, kommen regelmäßig Fledermäuse an den Rotoren zu Tode.

Auch die zunehmende Lichtverschmutzung hat einen negativen Einfluss auf die Fledermäuse, besonders wenn sensible Lebensraumbestandteile wie Quartiere, Nahrungsgebiete oder Transferrouen davon betroffen sind.

Was kann man tun?

Unsere heimischen Fledermäuse brauchen vor allem eins – Freundinnen und Freunde. Wer für die Not dieser interessanten Artengruppe sensibilisiert ist, kann im Siedlungsbereich mit einfachen Mitteln viel für sie tun. Über allem steht hier der Schutz der bestehenden Quartiere. Bei allen Renovierungs- und Abrissmaßnahmen muss daher darauf geachtet werden, dass Quartiere nicht gestört, verschlossen oder zerstört werden. Dies steht nicht nur unter Strafe, sondern ist zumeist ganz einfach vermeidbar. Ansprechpartnerin ist hier die Stiftung FLEDERMAUS, die Hilfestellung und Fachwissen beisteuern kann.

Auf Klebefallen sollte in für Fledermäuse zugänglichen Bereichen verzichtet werden. In Viehställen besteht die Möglichkeit, diese mit einem Netz oder Gitter einzuhausen, welches für Fliegen zugänglich und für Fledermäuse und Vögel unzugänglich ist. Der Garten sollte naturnah gestaltet und ohne den Einsatz von Pflanzen- und Insektengiften bestellt werden. Damit Fledermäuse einen reich gedeckten Tisch vorfinden, können Bürgerinnen und Bürger auf Balkons und in Gärten zudem Blütenpflanzen einsetzen, die Insekten anlocken. Besonders heimische Nachtblüher oder Wildblumenmischungen sind hier empfehlenswert. Auch ein Gartenteich kann helfen, denn dieser zieht nicht nur Insekten an, sondern liefert auch eine gute Trinkmöglichkeit.

Ebenso sollte auf eine starke Außenbeleuchtung verzichtet werden. Diese beeinträchtigt nicht nur viele nachtaktive Tierarten negativ, sondern stört auch den Biorhythmus von uns Menschen. Auch Freigängerkatzen stellen eine Gefahr für Fledermäuse dar, weil sie diese bei Gelegenheit erbeuten. Daher sollten sie möglichst ab der Dämmerung nicht mehr in die Nähe von bekannten Fledermaus-Quartiereingängen gelassen werden.

Zusätzlich kann man künstliche Quartiere in Form von Fledermauskästen, Fledermausbrettern oder sogar Einbauquartieren am eigenen Heim oder im eigenen Garten installieren. Diese sind teilweise leicht selbst zu bauen – oder auch fertig zu erwerben.

Ehre wem Ehre gebührt

Thüringer Bürgerinnen und Bürger, kommunale Einrichtungen und Wirtschaftsbetriebe, die Fledermausquartiere erhalten oder schaffen, können sich mit der Plakette sowie dem Zertifikat der Aktion FLEDERMAUSFREUNDLICH auszeichnen lassen.

Die Aktion ist zentrales Element der Außendarstellung des Thüringer Fledermausschutzes, denn sie transportiert die Werte und Ideale des Arten-, Natur- und Fledermausschutzes. Zudem trägt sie dem damit verbunden gesellschaftspolitischen Auftrag Rechnung.

Durch umfassende Öffentlichkeitsarbeit, direkten Kontakt mit Antragstellerinnen und Antragstellern und öffentliche Aktionen schafft die Stiftung FLEDERMAUS in der Umsetzung der Aktion im Auftrag des Thüringer Landesamts für Umwelt, Bergbau und Naturschutz (TLUBN) eine persönliche Verbindung zwischen Thüringer Bürgerinnen und Bürgern und dem Thema. Zudem drückt das Thüringer Ministerium für Umwelt, Energie und Naturschutz (TMUEN) durch seine Schirmherrschaft eine hohe Wertschätzung für die Bemühungen der Aktion aus.

Die Aktion FLEDERMAUSFREUNDLICH ist eine echte Thüringer Erfolgsgeschichte, die in nahezu allen Bundesländern Nachahmende gefunden hat und ist mit rund 1.400 in Thüringen verliehenen Plaketten in Relation zu anderen Bundesländern (Bayern aktuell rund 1.500) gemessen an der Bevölkerungszahl ein Leuchtturmprojekt des bundesweiten Fledermausschutzes.

Der Fledermausschutz Thüringen

Der Thüringer Fledermausschutz ist eine starke Gemeinschaft aus staatlichen, ehrenamtlichen und hauptamtlichen Akteurinnen und Akteuren – namentlich der Koordinationsstelle für Fledermausschutz in Thüringen (FMKOO) am Thüringer Landesamt für Umwelt, Bergbau und Naturschutz (TLUBN), der Interessengemeinschaft Fledermausschutz und -forschung in Thüringen e.V. (IFT) sowie der Stiftung FLEDERMAUS. Operativer Teil ist hier die Stiftung FLEDERMAUS.

Diese ist die erste und einzige gemeinnützige Stiftung in Deutschland, die sich voll und ganz dem Schutz der heimischen Fledermausarten verschrieben hat. Im Jahr 2009 in Thüringen errichtet und beheimatet, engagiert sie sich, auch über die Landes- und Staatsgrenzen hinaus, für einen gemeinsamen europäischen Fledermausschutz. So ist sie aktives Gründungsmitglied des Europäischen Fledermausschutz-Dachverbandes BatLife Europe und des Bundesverbands für Fledermauskunde Deutschland e. V. Gemeinsam mit anderen Naturschützerinnen und Naturschützern kämpft die Stiftung dafür, Fledermausarten vor dem Aussterben zu bewahren und ihr Überleben in Koexistenz mit dem Menschen nachhaltig zu sichern.

Aus der Kommune in den Wald

Wenn es um Kommunale Strukturen geht, denken viele Menschen vorrangig an Siedlungsstrukturen, doch auch der Wald ist von kommunaler Bedeutung – besonders in Thüringen, wo der Wald ein Wahrzeichen des Freistaats darstellt. Der Wald ist Erholungsgebiet, Bildungsstätte, wichtiges verbundenes Ökosystem und Wirtschaftsstandort in einem. Auch ist der Wald Heim für verschiedene Fledermausarten. Der waldbewohnenden Mopsfledermaus widmet sich seit Anfang des Jahres 2019 ein großes Verbundprojekt, welches im Rahmen des Bundesprogramms zur Biologischen Vielfalt vom Bundesamt für Naturschutz (BfN) mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) gefördert wird. Projektpartnerinnen sind Stiftung FLEDERMAUS, Naturstiftung David, NABU Baden-Württemberg, NABU Niedersachsen und die Universität Greifswald. Hier soll neben einer generellen Erforschung dieser Fledermausart vor allem gemeinsam mit öffentlichen und privaten Waldbesitzern und -besitzerinnen nach Wegen gesucht werden, wie sich eine wirtschaftliche Waldnutzung und Natur- bzw. Artenschutz vereinen lassen und sich dabei sogar gegenseitig befördern.

Bürger.Begehren.Bäume.

Christine Beckert

Bürgerinitiative „Stadtbäume-statt-Leerräume“

Wir, die Erfurter Bürgerinitiative (BI) "Stadtbäume-statt-Leerräume" blicken mit Sorge auf die dramatische und existenzgefährdende Entwicklung des Klimas und das Aussterben der Arten.

Als Bürgerinitiative gefunden haben wir uns nach massiven Baumfällungen für die BUGA-Projekte im Erfurter Norden und auf dem Petersberg in der Innenstadt. Zur Verstärkung in fachlicher und personeller Hinsicht stehen die lokalen Akteurinnen und Akteure der beiden Umweltverbände BUND und NABU als aktive Partnerinnen an unserer Seite.

Mit einem Bürgerbegehren fordern wir Maßnahmen, welche die Stadt an den Klimawandel anpassen und die gegen das Insektensterben wirken. (kompletter Forderungskatalog hier: www.baumstark-erfurt.de)

Obwohl ein Bürgerbegehren recht aufwendig ist - mind. 7.000 Unterschriften müssen in Erfurt gesammelt werden - erschien es uns am geeignetsten. So verspricht es im Erfolgsfall ein Maximum an Verbindlichkeit und während der Sammlung relativ breite öffentliche Aufmerksamkeit.

Beweggründe und Grenzen

Der Klimawandel und das massive Artensterben sind die größten Bedrohungen für unsere Umwelt und damit für uns Menschen. Es reicht nicht aus, abwartend nach Berlin oder Brüssel zu schauen und auf Vorgaben "von oben" zu warten. Kommunen und ihre Bürgerinnen und Bürger müssen selbst aktiv werden. Schutz und Mehrung von Bäumen sowie biologisch aufgewertete Stadtnatur sind dafür ein wesentlicher Schlüssel.

Dabei sind wir uns schmerzlich bewusst, dass wir mit den 16 im Bürgerbegehren geforderten Maßnahmen nur relativ wenig erreichen. Drei Gründe erscheinen dafür wesentlich:

Zum einen ist es die Landes- oder Bundesgesetzgebung selbst, die es dem Umweltschutz schwer macht. Solange dieser im Gesetz gleichberechtigt neben anderen Interessen steht, führt dies in der Praxis zu einem Kampf finanziell und personell ungleich ausgestatteter Partnerinnen und Partner. Unterlegene ist dabei meist die Umwelt.

Zweiter Grund ist die insgesamt fehlende Anerkennung der vielfältigen Leistungen, welche die grüne Infrastruktur für die Städte und die Gesundheit ihrer Einwohnerinnen und Einwohner erbringt. Zu oft noch werden städtische Bäume und Grünflächen auf ästhetische Aspekte reduziert.

Die eingeschränkten Inhalte, zu denen ein Bürgerbegehren möglich ist, sind der dritte Grund. Wie würde Erfurt aussehen, wenn es z.B. möglich wäre zu fordern, dass die Stadt 5% ihres Gesamthaushaltes für die grüne Infrastruktur nutzen soll?

Insofern sehen wir unser Bürgerbegehren als aktiven Versuch, das Erfurter Rad in Richtung mehr Stadtnatur zu drehen. Ob das gelingt, ist noch offen, denn die Stadtverwaltung hat unseren Antrag auf ein Bürgerbegehren vorerst aus formalen

Gründen abgelehnt. Wir werden die Frage der Zulassung zunächst von einem Gericht klären lassen. Parallel dazu haben wir das Angebot der Stadtverwaltung angenommen, zumindest über die unstrittigen Forderungen in einen gemeinsamen Dialog zu treten.

Erfurter Besonderheiten

Beton wird mehr. Grün wird weniger.

So könnte man das Grundproblem in Erfurts Innenstadt zusammenfassen.

Gerade in der hoch verdichteten und versiegelten Innenstadt, aber auch im angrenzenden Gründerzeitring, ist seit langem eine schleichende Entgrünung zu beobachten. Die Bäume auf städtischem wie auch auf privatem Grund werden weniger und die, welche da sind, haben es schwer.

Minimale Wurzelräume und Trockenheit aber auch Streusalz, Urin oder zu kleine und vermüllte Baumscheiben machen ihnen einerseits das Leben schwer.

Auf der anderen Seite müssen Bäume mit anderen Nutzungsinteressen konkurrieren. In Planungsprozessen verlieren sie meist gegenüber Bau- und Verkehrsvorhaben als schwächstes Glied in der Kette.

Die neuesten Fehlentwicklungen sind „Grünflächen“, die mit Folie / Vlies abgedeckt und Schotter zugeschüttet werden und damit keine einzige der Funktionen einer Grünfläche erfüllen können. Dies trifft auf private Vorgärten ebenso zu wie auf Parkflächen und öffentliche Plätze.

Dabei sind Bäume, und gerade die alten unter ihnen, die billigste und effektivste Klimaanlage überhaupt. Das Potenzial für Kleinklima und Ökologie von alternativen Grünflächen wie begrünten Dächern oder Fassaden, aber auch von privaten Gärten, Kleingärten, Ackerstreifen und Freiflächen ist dagegen noch gar nicht so richtig entdeckt. Auch hier hat Erfurt Entwicklungsmöglichkeiten. Diese auch zu nutzen, ist das Anliegen unseres Bürgerbegehrens.

Gesund ist das nicht: Das Erfurter Klima

Erfurt ist die trockenste Großstadt Deutschlands. Die mittlere Niederschlagsmenge lag in den letzten Jahrzehnten noch bei 500-600 l/qm.¹⁰ Bedingt durch den Klimawandel wird diese ohnehin geringe Menge zukünftig noch deutlich geringer werden. Worauf sich Erfurt einstellen muss, zeigen die regenarmen Jahre 2015 und 2018 mit jeweils deutlich unter 400 l/qm.¹¹

Die Stadt liegt in einem Talkessel mit begrenzter Durchlüftung. Das führt dazu, dass einige Stadträume, wie die Innenstadt und angrenzenden Gebiete, wesentlich stärker von Hitzetagen betroffen sind als andere.

Klimawandelbedingt steigen die Durchschnitts- und Rekordtemperaturen zukünftig weiter an. Innerstädtisch wurden 2015 und 2018 bereits Spitzenwerte von über 41 °C

¹⁰ KlimAdapTiT - Entwicklung von Klima-Adaptionsstrategien und -Technologien in Thüringen; Anpassung an den Klimawandel - Maßnahmenkatalog der Landeshauptstadt Erfurt; 2018

¹¹ <https://www.wetterkontor.de/de/wetter/deutschland/rueckblick.asp?id=54>

erreicht. Auch Tropennächte mit über 20°C sind im Stadtgebiet signifikant häufiger als im Umland - Tendenz deutlich steigend.¹²

Diese Entwicklung ist ungesund - für Mensch und Natur. Ab wann ist die Innenstadt im Sommer nicht mehr bewohnbar? Will Erfurt gesundheitliche Folgen für seine Einwohnerinnen und Einwohner abmildern, muss die Stadt umgehend und umfangreich tätig werden und vielleicht auch bisherige Denkmuster überdenken.

Denk-mal-mit-Baum

Eine Besonderheit in Erfurt ist die gefühlte Übermacht denkmalschutzrechtlicher Belange. Neben Bau- oder Verkehrsprojekten sind sie besonders in der Erfurter Altstadt oftmals der größte Hinderungsgrund für Maßnahmen zur Klimaanpassung.

Beispielhaft sei der Versuch genannt, aus Gründen des Denkmalschutzes Fassadenbegrünungen in der Altstadt per Satzung zu verbieten, oder die Verhinderung von Baumpflanzungen auf Platz- und Freiflächen mit dem Hinweis auf historische Kelleranlagen. Auch im Nordpark wurden diverse alte Bäume für Sichtachsen und aus Gartendenkmalgründen gefällt bzw. werden aus gleichen Gründen nicht wieder nachgepflanzt.

¹² ebenda

Und jetzt? Beteiligungsmöglichkeiten, Seminarangebote und Newsletter

Kommunalpolitik ist ganz oft ein dickes Brett. Aber man muss es ja nicht alleine bohren. Dabei können Dir in Thüringen ganz viele kluge und engagierte Menschen helfen. Mit dem DAKT e.V. haben wir dafür eine Plattform geschaffen, die es Kommunalpolitikerinnen und –politikern und an der Kommunalpolitik interessierten Menschen ermöglicht in den Austausch zu treten.

Wir bieten als DAKT e.V. zudem eine Reihe von hilfreichen Seminaren an. Habt Ihr Interesse an einem solchen Seminar, dann schreibt uns doch einfach per E-Mail an info@dakt.de an. Wir kümmern uns dann gern um Euer Anliegen.

Folgende Seminare und Trainingsangebote bieten wir Euch an:

- Rhetorik und Sprechtraining
- Reden schreiben
- Presse und Öffentlichkeitsarbeit / Social Media
- Verhandlungstraining
- Argumentationstraining gegen Rechtspopulismus „Fakten statt Rassismus“
- Kommunale Finanz- und Haushaltspolitik
- Kommunaler Klimaschutz
- Kommunaler Arten- und Insektenschutz
- Kommunale Beschaffung und Ausschreibung
- Nachhaltige Verkehrspolitik
- Beteiligungen und Wirtschaftsbetriebe
- Schulnetzplanung
- Kommunale Jugendbeteiligung
- Arbeit im Jugendhilfeausschuss

Wir veröffentlichen in regelmäßigen Abständen einen Newsletter, in dem wir Euch über aktuelle Anträge und Diskussionen auf dem Laufenden halten. Wollt Ihr in unseren Newsletter aufgenommen werden, dann ruft den Link auf: <https://gruenlink.de/1mf0>

Habt Ihr Anmerkungen, Wünsche oder Kritik dann schreibt uns an info@dakt.de .

Euer DAKT e.V. Vorstand

